

PHILIPPJA	14/3	S. 269-280	3 Abb.	Kassel 2010
-----------	------	------------	--------	-------------

Gerhard Aumüller

Anatomie als Paradigma der Aufklärung am Collegium Carolinum

Die Protagonisten Soemmerring und Mauvillon

Abstract

The different epistemological concepts of neuroanatomy, of Samuel Thomas Soemmerring, anatomist, and Jacob Mauvillon, scientific writer, both professors of the Collegium Carolinum in Kassel, are compared and presented as examples of time-dependent scientific views and interpretations of the brain. Whereas Soemmerring stresses racial differences in a qualitative way, Mauvillon focuses on the potential value of the anatomical studies performed post mortem on the brains of the raging lunatics. A cooperation between the two scientists is not reported.

Zusammenfassung

Die unterschiedlichen epistemologischen Konzepte der Neuroanatomie der Kasseler Professoren am Collegium Carolinum, des Anatomen Samuel Thomas Soemmerring und des Wissenschaftsschriftstellers Jacob Mauvillon werden verglichen und als Beispiele zeitbedingter Sichtweisen des Gehirns dargestellt. Während Soemmerring eine stark anthropologisch orientierte, mit Wertungen verknüpfte Konzeption des menschlichen Gehirns vertritt, sieht Mauvillon – in Vorwegnahme der „méthode clinico-pathologique“ Bichats – in der anatomischen Untersuchung des Gehirns von „Rasenden“ einen methodischen Zugang zum Verständnis der Geisteskrankheiten. Eine Zusammenarbeit beider Gelehrter ist nicht nachweisbar.

Einleitung

Der folgende Beitrag greift auf die ergänzte, umgearbeitete und stark gekürzte Version der Arbeit von AUMÜLLER, NOLL & SAHMLAND (2008) zurück.

Anatomie ist bekanntlich die Bezeichnung eines medizinischen Faches, das durch Zergliedern im Verborgenen des Körpers liegende Strukturen sichtbar und zugleich erklärbar zu machen sucht. Insofern ist der Terminus „Anatomie“ zu einer Metapher für die genaue Analyse von Sachverhalten und Problemen geworden, etwa, wenn wir von der „Anatomie einer Diktatur“ sprechen. Ganz in diesem Sinne haben auch die Anatomen des 18. Jahrhunderts ihre Tätigkeit unter das Motto „ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ“ – also: „Erkenne dich selbst“ gestellt, um damit den Erkenntnisgewinn über den Menschen als solchen durch den Vorgang des Zergliederns anzuzeigen, so dargestellt an der Kartusche des alten Kasseler Theatrum anatomicum (Abb. 1). Der Inhalt des Faches war damals allerdings noch wesentlich breiter als heute und umfasste neben der Anatomie im engeren Sinne auch die Pathologie und Gerichtsmedizin, die Vergleichende Anatomie beziehungsweise Zoologie, die Anthropologie und Rassenkunde sowie die Physiologie und Experimentalmedizin.

Wenn nun in diesem Beitrag über die Aufklärung am Collegium Carolinum neben dem Anatomen Samuel Thomas Soemmerring auch der



Abb. 1: Kartusche vom Eingang des ehemaligen Kasseler Theatrum anatomicum mit dem griechischen Motto „Erkenne dich selbst“ (Medizinhistorisches Museum Marburg). Foto: Enke.

Militärwissenschaftler, Historiker und Physiokrat Jacob Mauvillon eine wesentliche Rolle spielt, dann deshalb, weil er einen Aufsatz verfasst hat, in dem er das aufklärerische, das analytische Prinzip der Anatomie für die Erforschung der Geisteskrankheiten als wesentlich herausstellt. Im Folgenden wird dieser Aufsatz (MAUVILLON 1784) in den größeren Zusammenhang der Anatomiegeschichte und auch der hessischen Medizingeschichte gestellt. Zunächst wird aber auf die Entwicklung der Anatomie im 17. und 18. Jahrhundert eingegangen, sodann die Bedeutung des Kasseler Theatrum anatomicum aufgezeigt und kurz in die Geschichte der Hessischen Hohen Hospitäler eingeführt, die den Schauplatz der Überlegungen Mauvillons darstellen.

Der zentrale Abschnitt des Beitrags ist die Darstellung des Besuchs Mauvillons im Hospital Merxhausen für geistesranke Frauen, seine Konfrontation mit den „Rasenden“ und die Konsequenzen, die er für die Erforschung der Geisteskrankheiten daraus zieht.

Dies wird abschließend mit den so ganz anderen Forschungsinteressen Soemmerrings kontrastiert, um die besondere Bedeutung der Mauvillonschen Überlegungen für „die Geburt der Klinik“ wie Michel Foucault das genannt hat, herauszustellen.

Die Anatomie vor der Aufklärung

Die wissenschaftliche Anatomie im engeren Sinne beginnt 1543 mit dem Werk des flämischen Anatomen Andreas Vesalius „De humani corporis fabrica libri septem“, das die erste umfassende Darstellung vom Bau des menschlichen Körpers enthält (CHOULANT 1852). Zahlreiche, insbesondere italienische Autoren wie Eustachius, Fallopius, Arantius, Berengarius a Carpi und viele andere ergänzten im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert den Kanon der Befunde. In Deutschland werden an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert viele neue Universitäten gegründet, darunter auch 1576 die von Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel in Helmstedt ins Leben gerufene Academia Julia.

Nach einem eher bescheidenen Beginn erhielt diese Universität ab den 1590er Jahren ein eigenes Gebäude, das „Juleum“, in dessen Obergeschoss der Hörsaal der Mediziner beziehungsweise Juristen untergebracht war. In dem westlich gelegenen Kollegiengebäude der Drei-Flügel-Anlage war im Erdgeschoss das Theatrum anatomicum mit der anschließenden „anatomischen Küche“ untergebracht, eine Art Zwischending zwischen Labor, Leichenkammer und Spülraum. Die eigentlichen anatomischen Demonstrationen, sich über mehrere Tage bis Wochen hinziehende Leichenöffnungen, fanden im Theatrum anatomicum statt. Der Typus dieses Unterrichtsraums ging auf ein Vorbild in Bologna zurück, das noch heute erhalten ist. Er war in praktisch jeder Universität vorhanden, und ein besonders imposantes Beispiel dafür findet sich in Uppsala in Schweden („Gustavianum“). Im Zentrum eines Theatrum anatomicum befand sich der zumeist drehbare Sektionstisch, der von ansteigenden halb- oder vollrunden Stuhlreihen bzw. Stehplätzen umgeben war. Von dort konnten Studierende, Honoratioren, aber auch zahlende Gäste, dem Spektakel folgen. Skelette von Menschen und Tieren, oft in dramatisch inszenierten Posen, garnierten den Saal und zeugten vom Sektionseifer und Sammlerfleiß der Professoren. Diese ließen sich auch gerne bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit ihren Zuhörern und Diskutanten darstellen – ein besonders bekanntes

Gemälde dieser Art ist ja die Anatomie des Dr. Tulp von Rembrandt.

Aus dieser frühen Zeit der Anatomentätigkeit in Helmstedt stammt das im Jahr 1596 auf Befehl von Herzog Heinrich Julius hergestellte Skelett eines riesenwüchsigen Mannes, genannt „Langer Anton“. Es gelangte 1810, nach der Auflösung der Universität Helmstedt unter Napoleon, nach Marburg und kann heute noch im Museum anatomicum bewundert werden. Eine neue Ära der Anatomie begann in Göttingen unter dem Schweizer Anatomen Albrecht von Haller. Er nutzte die neuen Möglichkeiten, die z.B. die Einführung des Mikroskops mit sich brachten für seine gezielten Untersuchungen zum Gefäßsystem und zur Nerventätigkeit. Dies war in groben Zügen etwa die Situation der Anatomie als Samuel Thomas Soemmerring 1777 als Professor für Anatomie an das Collegium Carolinum berufen wurde.

Soemmerring in Kassel

Für Soemmerrings Forschungstätigkeit von zentraler Bedeutung war dabei die Einrichtung eines eigenständigen Theatrum anatomicum auf dem Leipziger Platz in der Unterneustadt. Dies erfolgte 1777 auf Befehl Landgraf Friedrich II. und ersetzte damit die alte „Anatomie-Kammer“ im Obergeschoss des Ottoneums, in der noch Soemmerrings Vorgänger, Johann Jacob Huber, ein Neffe Albrecht von Hallers, arbeiten musste. Das mit der schon eingangs vorgestellten Kartusche mit dem griechischen Zitat „Erkenne dich selbst“ gezielte Fachwerkgebäude tat bis 1787, dem Jahr der Auflösung des Collegium Carolinum seinen Dienst. Es wurde dann niedergelegt und in Marburg in der Ketzerbach, westlich der Elisabeth-Kirche, wieder aufgeschlagen. In Marburg hatte bisher kein eigenes anatomisches Theater bestanden. Dort wurde es 1842 durch einen großzügigen Neubau ersetzt, der heute noch als Institutsgebäude des Fachbereichs Pharmazie genutzt wird.

Das bauliche Konzept des, ursprünglich als Wohnung des Platzmajors vorgesehenen, Gebäudes hat der Baumeister Simon Du Ry in Anlehnung an das Theatrum anatomicum in Bologna entwickelt, das er 1777 bei der Italien-

reise Landgraf Friedrichs II kennen gelernt hatte. Es bestand aus einem zentralen halbrunden Amphitheater, das von Arbeitsräumen flankiert war. Durch Korridore war der vordere Baukörper mit der anatomischen Küche und dem Abtritt vom Demonstrationsraum getrennt. Im Kellergeschoss befanden sich die Leichenkammer und die Wohnung des Institutsdieners; der Anatomie-Professor Soemmerring wohnte recht komfortabel im Obergeschoss.

Während die freie Lage des Gebäudes und die Anordnung von Fluren und Fenstern eine ausreichende Lüftung der mit starker Geruchsbelästigung einhergehenden anatomischen Arbeiten ermöglichte, waren die Beleuchtungsverhältnisse weniger ideal: die Ausrichtung der Sitzreihen im Amphitheater gegenüber einer Fensterfront blendete das Auditorium, und der Anatom warf seinen Schatten auf das Arbeitsfeld. Diese Nachteile hat Soemmerring wohl gesehen, aber dennoch bei seinem später in Mainz entwickelten Plan eines idealen anatomischen Theaters nicht korrigiert. Insgesamt hat ihm das vorzüglich eingerichtete und großzügig ausgestattete Gebäude aber eine Reihe interessanter und wichtiger wissenschaftlicher Arbeiten ermöglicht. Es ist deshalb zu Recht von Käthe HEINEMANN in ihrer grundlegenden Arbeit von 1960 als das erste Anatomische Institut in Deutschland bezeichnet worden.

In diesem Zusammenhang können Soemmerrings Kasseler Arbeiten nur gestreift werden (siehe aber ENKE 2010, dieses Heft). Als ein von der Schule Albrecht von Hallers geprägter Anatom setzte er dessen Konzept wissenschaftlichen Arbeitens weiter fort: Formulierung präziser Fragestellungen auf der Basis gründlichen Literaturstudiums, genaueste Beobachtung der Sachverhalte an einer Vielzahl von untersuchten Präparaten, Einsatz quantitativer Verfahren so weit wie möglich und eine stärker als bei Haller ausgeprägte ästhetisierende zeichnerische und sprachliche Wiedergabe seiner Ergebnisse. Ein Resultat dieser Beschäftigung war ein Ausflug in die Rassenkunde, bei der er seine Erkenntnisse, die er bei der Sektion von Mohren oder Negern aus der Entourage des Landgrafen gewonnen hatte, niederlegte. Gewissermaßen verführt durch eine Formenreihe tierischer und menschlicher Schädel,

bei der der Affenschädel Repräsentant für die niedrigste Intelligenz und der Griechenschädel für die ästhetisch ausgereifte Form menschlicher Intelligenz waren, kam SOEMMERRING in seiner Schrift (1784) zu dem Schluss, dass der Neger zwar unzweifelhaft ein Mensch sei, aber dem Affen doch Näher stünde als dem perfekten Griechen. Dass diese wertende Aussage aufgrund eines gedanklichen Konstrukts zur Ablehnung durch ausgewiesene Fachleute wie Soemmerrings Göttinger Kollegen Johann Friedrich Blumenbach führen musste, liegt auf der Hand.

Während die „Mohrenschrift“ mit ihrem anthropologischen beziehungsweise vergleichend anatomischen Ansatz noch deutlich unter dem Einfluss seines väterlichen Freundes Pieter Camper aus Franeker (Niederlande) stand, nimmt Soemmerring mit der Arbeit über die Kreuzung des Sehnerven ein zentrales Anliegen seiner Dissertation auf. Diese war der Anatomie der Hirnnerven gewidmet – ein interessanter Parallellfall zu dem hessischen Dichter und Anatomen Georg Büchner, der sich bekanntlich mit einer Schrift über die Kopfnerven in Zürich habilitierte. Insgesamt gesehen hat Soemmerring in seinem Kasseler Institut seine anatomische Technik weiter perfektioniert und durch die Fülle seiner Untersuchungen die Grundlage für viele seiner späteren Arbeiten gelegt.

Die Hessischen Hohen Hospitäler

1533 gründete Landgraf Philipp der Großmütige in der Folge der Einführung der Reformation die vier Hessischen Hohen Hospitäler, von denen drei noch heute bestehen. Sie wurden zur Versorgung armer und kranker Dorfbewohner Nieder- und Oberhessens in den Klöstern Haina und Merxhausen eingerichtet.

Zentraler Verwaltungsort für alle drei Hospitäler im 18. Jahrhundert war das ehemalige Zisterzienser-Kloster Haina, in dessen früherem Abtshaus der Obervorsteher residierte und durch regelmäßige Besuche die übrigen Hospitäler mit ihren Einrichtungen kontrollierte. Im ehemaligen Dormitorium des Klosters waren die sozial verträglichen Hospitaliten

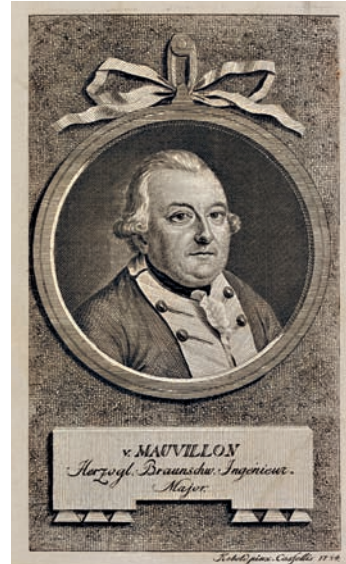


Abb. 2: Jakob Mauvillon als braunschweigischer Offizier um 1784, Stich nach J.W. Kobold. Bildvorlage: euregioverlag.

untergebracht, während die „Rasenden“, also Menschen mit schwersten Erregungszuständen und massiver Aggressionsbereitschaft in den sogenannten Blockhäusern unter schwer erträglichen Bedingungen angekettet waren. Mauvillon (Abb. 2) hat wohl zu Anfang der 1770er Jahre das Kloster Haina besucht; sein Bericht, um den es in der Folge im wesentlichen gehen wird, bezieht sich aber auf das Kloster Merxhausen, heute ein Ortsteil von Bad Emstal, in dem ausschließlich geisteskrankte Frauen, vorzugsweise aus Niedersachsen untergebracht waren. Genau wie in Haina wurden auch hier die als „Schwestern“ bezeichneten Hospitalitinnen mit leichteren Arbeiten betraut, sofern sie in der Lage waren, diese durchzuführen. Damit haben wir den Ort erreicht, mit dem sich der Aufsatz befasst, in dem der Professor für Militärwissenschaften am Collegium Carolinum einige wesentliche neue Gedanken zur Erforschung der Geisteskrankheiten niederlegte (MAUVILLON 1784). Etwa 40 Jahre später wurden diese erst von französischen Autoren wie François Xavier Bichat in die Tat umgesetzt.

Mauvillon und sein Besuch im Hospital Merxhausen

Jakob Mauvillon wurde am 8. März 1743 in Leipzig als Sohn eines aus Frankreich emigrierten Adligen, Eléazar de Mauvillon, geboren. Dort arbeitete sein Vater, der später nach Braunschweig ging, als Französisch-Lehrer. Als Kind hatte Mauvillon sich durch einen Sturz eine Wirbelsäulenverkrümmung zugezogen, die die erhoffte Militärlaufbahn zunächst zu vereiteln schien. Er studierte, legte aber kein formales Abschluss-Examen ab. Trotz seiner Körperbehinderung gelang es ihm während des Siebenjährigen Krieges, Fähnrich im hannoverschen Ingenieurkorps zu werden und anschließend am Pädagogium in Ilfeld am Harz zu arbeiten. Durch die Unterstützung des hannoverschen Generals Graf Wallmoden wurde Mauvillon 1771 zum Professor für Militärwissenschaften am Collegium Carolinum, später zum Hauptmann an der Kadettenanstalt in Kassel und gleichzeitig zum Wegebau-Ingenieur ernannt. 1784 wechselte er als Taktik-Lehrer an das Collegium Carolinum in Braunschweig und wurde Major, später Obristleutnant im Ingenieurkorps. Am 11. Januar 1794 starb er in Braunschweig.

Während er sich in seiner Jugendzeit als eher lyrischer und dramatischer Schriftsteller versuchte, liegt seine eigentliche Bedeutung auf (militär-)historischem Gebiet als Fachschriftsteller, Journalist und Vertreter des Physiokratismus, also jener Richtung der Nationalökonomie, die die Entstehung des Mehrwerts in die Produktionssphäre, vor allem der Landwirtschaft, verlegte. Die wichtigsten Werke Mauvillons sind, neben umfangreichen Übersetzungen aus dem Französischen (Raynal, Turgot) und Italienischen (Ariost), ein Lehrbuch der Militärwissenschaften, das er schon in Kassel verfasste, eine zweibändige „Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig“ und ein gemeinsam mit dem französischen Grafen Mirabeau verfasstes vierbändiges Werk „Von der Preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen“. Daneben befasste er sich, beeinflusst durch die französische Aufklärung (Rousseau, Mirabeau, Turgot), mit einer Fülle weiterer Themen, auch theologischer („Das einzige wahre System der christlichen Reli-

gion“) und Fragen der Gleichberechtigung von Mann und Frau (HOFFMANN 1981: 325-328). Mauvillon, dessen Ehefrau Marie der waldeckischen Beamtenfamilie Scipio entstammte, führte einen intensiven Briefwechsel mit Georg August Frensdorff (1740-1819), dem fürstlich-waldeckischen Kammerrat, im Arolser Schloss. Dies insbesondere zu Anfang der 1780er Jahre, als er die Vorarbeiten zu einem größeren, allerdings nie publizierten Werk über die Kriege in Flandern (1742-1747) begann. Hierin befasste er sich mit der Rolle des mit Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel eng befreundeten Fürsten Carl August Friedrich von Waldeck und Pyrmont (1704-1763) als niederländischem General. Über dessen Sohn, den Fürsten Friedrich von Waldeck-Pyrmont, versuchte Mauvillon 1782/83 an die Kriegstagebücher des Generals Fürst Waldeck zu gelangen und gleichzeitig auch Kontakte an den Kaiserhof in Wien aufzubauen. Zur selben Zeit entstand sein Aufsatz über die Samthospitäler, der auch in der Korrespondenz Mauvillons mit Frensdorff eine gewisse Rolle spielt. Dadurch lassen sich Mauvillons Motivation für das Schreiben des Aufsatzes und seine intendierte Wirkung näher bestimmen.

Initiator und Herausgeber des „Journal von und für Deutschland“ war der preußische Kanzleidirektor und in Ellrich am Harz ansässige Leopold Friedrich Günther (von) Goecking, mit dem Mauvillon schon bereits in der Phase der Planung des Journals eifrig korrespondierte und sein Interesse an einer intensiven Mitarbeit zu erkennen gab. Goecking ist als aufklärerischer Schriftsteller des Kreises um Unzer, Gleim und Bürger bekannt geworden, musste aber wegen allzu liberaler Äußerungen das Journal später dem Fuldaer Domherren Siegmund von Bibra überlassen. Die Briefe Mauvillons an Goecking mit vielen interessanten Einzelheiten zum Leben der Professoren des Carolinum sind in der Murhardschen Bibliothek erhalten und lassen interessante Schlüsse auf die Entstehung des Mauvillonschen Artikels über das Kloster Merxhausen zu (Sign. 4° Ms. Hist. lit. 37). Schon im August und dann am 22. Oktober 1783 kündigt Mauvillon seinen Beitrag an: „Meinen Aufsatz von Kloster Merxhausen sol-

len sie zu Anfang k. M. haben, u. sofort alles was ich Ihnen nützliches auftreiben kann.“

Am 21. November 1783 liefert er dann sein Manuskript ab: „Liebster Freund, Hier überschicke ich Ihnen das was ich Ihrem Journale destinirt habe. Gott gebe, dass es Ihnen erträglicher vorkömmt als mir, sonst werfen Sie es gewiß ins Feuer. Doch aber thun Sie es ohne Rückhalt, sobald sie es für gut finden. Und noch mehr schneiden u. schnitzeln Sie daran so viel Sie nur wollen, um es erträgl. zu machen. Daran thun Sie mir einen Gefallen, das versichere ich Ihnen auf Ehre. Denn so sehe ich doch wohl ein, dass es nicht präsentabel ist.“

Goeckingk scheint kaum Änderungswünsche geäußert zu haben. Am 7. Dezember schickt Mauvillon noch einige Erläuterungen zu seinem Aufsatz, die wörtlich übernommen wurden und bittet den Herausgeber, die beiden dem Aufsatz angehängten Tabellen „ja nicht in gegenwärtiger Form abdrucken zu lassen. Da die Leute hier sehr närrisch sind, so hat mich heute noch die Person die mir sie kommuniziert hat ums Himmels willen gebethen, sie ja nicht abdrucken zu lassen, weil das die Form wäre, worunter er sie von Amts wegen erhielt. Die Resultate u. Summen könnten daran genommen werden. Seyen Sie also so gütig u. konformiren sich hierin nach diesen Vordersätzen, denn ich habe mein Ehrenwort verpfändet, dass es geschehen würde. Sonst bekomme ich auch mein Tage nichts mehr.“

Der Briefwechsel Mauvillons mit Goeckingk aus den Jahren 1783 und 1784 lässt, gerade auch im Vergleich zur gleichzeitigen Korrespondenz mit dem waldeckischen Rat Frensdorff eine Reihe interessanter Schlüsse über die Intentionen des Autors zu. In beiden Fällen geht es gezielt um die Wahrnehmung bzw. Durchsetzung eigener Interessen. Bei Frensdorff geht es um den Kontakt zum Fürsten von Waldeck und dessen Kriegstagebücher und um eher persönlich gehaltene Verbindungen zu der Verwandtschaft seiner Frau. Zusätzlich ist Frensdorff als engagierter Freimaurer auch Adressat seiner Klagen über die unangenehmen Arbeitsbedingungen am Kasseler Hof. Die Mitarbeit an Goeckingks Journal wird nur

gestreift. In der Korrespondenz mit Goeckingk hingegen ist das große Interesse unübersehbar, sich als Mitherausgeber anzubieten, um so einerseits seine schriftstellerische Produktion leichter an den Mann bringen zu können, andererseits, weil der philanthropische Ansatz Goeckingks seiner eigenen freimaurerisch-philanthropischen Einstellung sehr entgegen kam. Er erweist sich dabei als umsichtiger Partner, der seine Verbindungen geschickt einzusetzen weiß und sich auch als Autor engagiert.

Mauvillons Artikel ist als eine Art Reisebeschreibung verfasst und nimmt damit ein beliebtes zeitgenössisches Thema auf: das Spektakel einer Reise in das Irren-Spital. Mit einer Verbeugungsgeste gegenüber dem Herausgeber des „so herrlich ausgesonnenen Journals“ stellt Mauvillon einleitend das Interesse der „Menschheit in Deutschland“ als Adressaten für seinen Bericht von den „berühmten Hospitälern in Hessen, für Wahnsinnige und andere gebrechliche Personen“ heraus und verweist sogleich auf den Nutzen, den „dieses schreckliche aber lehrreiche Schauspiel“ bedinge, nämlich die Ausrottung des Hochmuts über Verstandesfähigkeiten. Die kathartische Wirkung des Anblicks von Menschen, die durch geringfügige Anlässe, wie „heftige Leidenschaften, Hochmuth, Liebe, Schmerz, Schrecken u.a.“ in diesen Zustand geraten seien, führe dazu, die eigene „übermäßige Empfindsamkeit zu schwächen und stumpfer zu machen, und ein vernünftiges Mitleiden in unserm Herzen zu befördern“.

Mit einer rhetorischen Wendung, er wolle hier nicht „Moralisieren“, leitet er auf die drei wesentlichen Punkte seiner Darstellung über: die Geschichte, die Struktur und Funktion der Hospitäler und medizinische Probleme. Die folgende Mischform eines Briefs mit einer Reisebeschreibung beginnt mit Angaben zur Lage des Hospitals „Marxhausen“, das paradigmatisch für die übrigen Samthospitäler behandelt wird. Die aktuelle Belegung des Hospitals betrage insgesamt 130 weibliche Personen, darunter 29 „Irrende“, von denen 5 „Rasende“ seien, die „wie natürlich“ eingesperrt seien, während die „unschädlich Wahnsinnigen“ frei herumgehen könnten. Er geht dann auf die Verpflegung der Hospitalinsassen ein, die in

verschiedene Koststufen gegliedert war. Der differenzierten Personalstruktur der Hospitäler schenkt er nur geringe Aufmerksamkeit, etwa den Aufgaben des Hospitalsvogts Fuhrhans, den er als einen „Mann von Einsichten und von ausnehmender Gefälligkeit“ schildert, oder des Küchenschreibers, dem praktisch der gesamte Versorgungsbereich der Hospitäler unterstand. Relativ ausführlich hingegen geht er auf die schwierige finanzielle Situation der Hospitäler nach dem Siebenjährigen Krieg ein, denn hier weiß er sich als Fachmann. Ein zentraler Punkt seiner Kritik betrifft das Fehlen eines Hospitalarztes: es seien nur Feldschere mit begrenztem medizinischen Fachverstand vorhanden – er kommt zu der Feststellung: „Wie vielerley Nutzen könnte nicht ein guter Arzt, der zugleich ein guter Anatom seyn müßte, dort stiften! Er könnte nicht nur manchen Menschen von seiner Thorheit oder Raserey kuriren; er könnte auch, da ihm die Sektion der Leichen frey stehen würde, herrliche Entdeckungen machen über den Ursprung des Wahnsinns, und die Mittel ihn zu heilen“.

Bei dieser Feststellung übersieht Mauvillon allerdings, dass die Hohen Hospitäler – etwa im Gegensatz zu der sonstigen dörflich und kleinstädtischen Bevölkerung des Umlandes, ärztlich-medizinisch (unentgeltlich!) vergleichsweise gut versorgt waren. Zur Zeit des Besuchs Mauvillons war der in Haina tätige Chirurg Möller der Bruder des Küchenmeisters und dokumentiert so bereits die enge Verbindung beider Tätigkeitsfelder. Die Lebensbedingungen der „Rasenden“, insbesondere ihre Unterbringung, ihre Nacktheit und „Unempfindlichkeit“ gegen Kälte bzw. ihre fehlende Schamhaftigkeit, die Ätiologie der Geisteskrankheiten und die Heilungschancen sind, neben der bereits angeführten Kritik fehlender medizinischer Versorgung durch einen Arzt, die wesentlichen medizinischen Aspekte, die in lockerer Verknüpfung thematisiert werden. Einen Zusammenhang zwischen der Unterbringung der „Rasenden“ in Merxhausen, wie er sie noch sieben Jahre zuvor bei einem Besuch gefunden hatte, die aber jetzt geändert worden war, und in Haina, das er bereits vor 20 Jahren besucht hatte, sieht er kritisch:

„Ich fand aber, als ich vor einigen Jahren in

Marxhausen war; daß es hier, tief in die Mauer hineingehende Löcher, (die gar kein Licht hatten) und dabey so niedrig waren, daß die Menschen nicht aufrecht darinn stehen konnten. Sie sehen völlig so aus, wie etwas geräumige Gänseställe; oder vielmehr, daß ich es recht sage, keine Beschreibung kann einen angemessenen Begriff von diesen Löchern geben. Der klügste Mensch, in so einem Loch eingesperrt, hätte müssen innerhalb 24 Stunden toll werden; wie vielmehr war, für eine darinn eingesperrte rasende Person, alle Hoffnung dahin, jemals zu genesen. Dieß ist geändert worden; die Rasenden sind nun in Behältern, worinn sie so wohl stehen als liegen können, und wo sie das Tageslicht erblicken.“.

Die hier angedeutete Auffassung, dass die körperliche Verfassung einen wesentlichen Einfluss auf die Geisteskrankheit hat, bzw. dass körperliche Ursachen Geisteskrankheiten bedingen können, kommt immer wieder zur Sprache und kulminiert in der Aussage „daß man viel zu geneigt ist, moralische Ursachen, als die einzigen oder wenigstens Hauptquellen vom Wahnsinn anzusehen. Sie sind vermuthlich nur die Veranlassung dazu, und die körperliche Beschaffenheit die Grundursache, die durch jene nur entwickelt wird.“.

Dass die schreckliche Unterbringungsform in den „Mauerlöchern“ aber auch schwerste körperliche Deformationen mit sich bringt, vermutet er allenfalls:

„In jenen Löchern ereignete sich ein Phänomen, von dem ich nicht weiß, in wie ferne es nicht einigermaßen mit der Krankheit selbst zusammenhängt. Die beständig huckende Stellung, die diese Personen halten mußten, machte, daß sie nach etlichen Jahren so zusammen wuchsen, daß Knie und Kinn sich berührten und sie gar nicht mehr vermögend waren sich aufzurichten. So viel habe ich bemerkt, daß die huckende Stellung, diejenige, die der noch nicht empfindende Fötus im Mutterleibe hält; die Lieblingsstellung der ganz ihrer Sinnen beraubten ist. Vielleicht kömmt es von der Kälte her, weil sie gemeinlich keine Faser von einem Kleide an ihrem Leibe dulden. Es ist also leicht möglich, daß die Gelenke nach etlichen Jahren, an jedem Orte, wo man sie hinbrächte, ihre Biegsamkeit verlören und sie in jenen



Abb. 3: Skelett eines jungen Mannes, dessen Gelenkkapseln in seiner Kauerstellung geschrumpft waren und so seine Haltung fixiert haben (Medizinhistorisches Museum Marburg). Foto: Enke.

Zustand sich nicht mehr aufrichten zu können, versetzt würden.“

Der Gedanke, dass das wohl eindrucksvollste Bild, das er zeichnet, ein Resultat dieser grauenvollen „Behandlung“ der Geisteskranken gewesen sein könnte, scheint ihm nicht gekommen zu sein. So schreibt er weiter:

„..... Unter andern ziemlich merkwürdigen Gegenständen für den Beobachter, fand ich bey meiner ersten Reise nach Marxhausen ein harmloses weibliches Geschöpf, das gar keine Empfindungen und Gedanken zu haben schien, als die von ganz animalischen Bedürfnissen. Sie war im Hause unangefesselt, konnte aber nicht aufrecht stehen, sondern huckte immer, und wenn sie sich fort bewegen wollte, so geschah es durch einem dem Hüpfen eines Frosches ähnliche Bewegung.“

Zwar ist in diesem Fall nicht nachweisbar, ob die Kauerhaltung der beschriebenen Frau durch einen längeren Aufenthalt in den „Mauerlöchern“ erzwungen war, oder ob sie andere Gründe hatte. Tatsächlich richtig aber ist die Veränderung der Gelenkkapseln aller beteiligten Gelenke unter der chronischen Fehllage, die ein Aufrichten dann nicht mehr

möglich macht. Mauvillon bringt aber noch einen weiteren Aspekt ins Spiel: den Zusammenhang zwischen Körperhaltung, Empfindungslosigkeit und Embryonalentwicklung. Er geht davon aus, dass die Kauerhaltung, wie er sie bei einigen Geisteskranken beobachtet hat, derjenigen von Embryonen entspricht (was nicht zutrifft), die „empfindungslos“ seien (was ebenfalls nicht zutrifft). Dass eine solche Kauerstellung auch ganz andere Ursachen haben kann (z.B. angeborene Herzfehler, Katatonie), konnte Mauvillon noch nicht wissen; dass er den Zusammenhang der chronischen Kauerstellung mit den Gelenkveränderungen der „Huckenden“ anspricht, weist in die richtige Richtung. Das hier im Bild (Abb. 3) dargestellte (männliche) Skelett stammt nach der mündlichen Überlieferung im Marburger Anatomischen Institut aus dem Hospital Haina. Es wurde wahrscheinlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts angefertigt, als die Gelenklehre erstmals zum Forschungsgegenstand der Anatomie wurde und zeigt eine besonders extreme Form (vermutlich) katatonen Stellung durch Beugung in allen großen Gelenken. Lediglich die Arme und Hände sind flach an den Rumpf herangeführt und liegen den Schultern auf. Diese Stellung unterscheidet sich deutlich von der von Mauvillon als typisch embryonal angesehenen Kauerstellung. Das Krankheitsbild der Katatonie wurde erst im späteren 19. Jahrhundert durch den Psychiater Kahlbaum beschrieben; ob es bei dem von Mauvillon dargestellten Fall vorlag, lässt sich natürlich nicht mehr feststellen.

Mauvillon ist nun mit seiner Darstellung, bei der er tierische Züge der Geisteskranken überbetont, gedanklich meilenweit von der damals aktuellen Psychiatrie-Diskussion entfernt, wie sie zeitgleich in Paris durch den französischen Hospitalarzt Philippe Pinel in Gang gesetzt wurde, der sich für eine menschlichere Behandlung der Geisteskranken in den großen Hospitälern Bicêtre und Salpêtrière eingesetzt hatte. In einer kontrastreichen Gegenüberstellung der schweren „Raserei“ von fünf „Weibspersonen“ mit dem Fall einer Frau, die geheilt wurde und einem Mann in Haina, der nach einer scheinbaren Heilung und Entlassung aus dem Hospital seine Frau ermordete und dann natür-

lich wieder eingesperrt wurde („nur ein wenig zu spät für die arme Frau“, wie er sarkastisch-ironisch bemerkt), kommt Mauvillon wieder auf seine ätiologische Diskussion zurück, die ihn als rationalen „Somatiker“ erweist.

Ist Mauvillon denn mit seiner Darstellung tatsächlich in der Lebenswelt der „Rasenden“ angelangt, d.h. ist ihm eine Erfahrung der Befindlichkeit der Geisteskranken gelungen oder endet seine Reise an einem vordergründigen oder vorläufigen Punkt, an einer reinen Außen-sicht der „Rasenden“?

Mauvillon äußert sich zunächst nur zur Unterbringung der Rasenden. Im Vordergrund steht dabei die Situation, die er bei seinem vorherigen Besuch vorgefunden hat. Ausführlich beschreibt er die Mauerlöcher und das Phänomen der zusammengewachsenen Personen. Die Veränderungen, die hinsichtlich der Unterbringung stattgefunden haben, werden zwar lobend erwähnt, er handelt sie aber in einem Satz ab: die Rasenden hätten jetzt Behälter, in denen sie stehen könnten und das Tageslicht erblickten. Die vorgefundene Situation tritt damit hinter der Beschreibung besonders drastischer Bilder zurück.

So stellt Mauvillon bei der Darstellung der kranken Frauen einen direkten Zusammenhang zwischen Nacktheit und dem Grad des Wahnsinns her, indem er über eine besonders große rasende Frau schreibt, dass sie „lange nicht so stupide toll, als die andern schien, dann sie litte einige Kleidung am Leibe“. Nacktheit und Unempfindlichkeit gegen Kälte weisen auch in einen anderen Bereich der Darstellung von Wahnsinnigen: jener als Tiere.

Auch Mauvillon spricht davon, dass die Rasenden auf Stroh „lagen oder huckten [...], wie das Vieh.“ Die große Frau kam ihm zwar nicht so „stupide“ vor wie die anderen, gleichzeitig erschien sie ihm „weit wüthender [...], und mit der Miene einer recht verbißnen Wuth“.

Eine moralische Bewertung der Rasenden in diesem Sinne ist bei Mauvillon nicht zu erkennen. Dennoch bilden die einzigen beiden rasenden Frauen, die er ausführlicher beschreibt, einen deutlichen Gegensatz. Neben der großen Frau beschreibt er nämlich eine besonders hübsche junge. Die Untreue ihres

Mannes habe zu ihrer Tollheit geführt. Ihr Kind sei ihr daraufhin weggenommen worden. Von diesem Kind rede sie ständig und bei diesem Thema zeigte sie sich auch von Mauvillon ansprechbar. Viel mehr als bei der großen Frau entspricht dieses Beispiel seiner anfangs gemachten Feststellung, nämlich: „Hochmuth über Verstandesfähigkeiten dürfte einen wol nicht leicht anwandeln, wenn man sieht, durch welchen kleinen Zufall man von der Seite her, in den allererbärmlichsten Zustand verfallen kann.“ Gleichzeitig ging es Mauvillon aber auch darum zu zeigen, wozu es führen kann, seine eigenen Leidenschaften nicht unter Kontrolle zu halten. „Da man immer findet, daß eine große Menge dieser Leute durch heftige Leidenschaften, Hochmuth, Liebe, Schmerz, Schrecken u.a. in den Zustand gerathen sind, so ist, glaube ich, nichts fähiger als dieser Anblick, einen vernünftigen Menschen zu bewegen, seinen eignen Leidenschaften einen Zaum anzulegen.“ Dieser Sichtweise entsprechen beide rasende Frauen, die eine erscheint als besonders wütend, der anderen wurde ihre Liebe zum Verhängnis.

Wie in den meisten vergleichbaren Darstellungen der Manifestation des Wahnsinns spricht auch Mauvillon von der Schrecklichkeit des „Schauspiels“ das die „Unglücklichen“ und „Leidenden“ bieten. Er schildert einerseits die „recht verdrießliche Wuth“ der einen „ungeheuer große[n] Weibsperson“ die ganz „nackt auf dem Stroh lag oder „huckte[n]“, „wie das Vieh“, weist andererseits aber auch auf die „sehr hübsche“ Frau hin, die „toll ward“ und der man deshalb ihr Kind weggenommen habe. Er nähert sich dabei einem Topos, wie ihn der aus Haina stammende Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein in Form der „Erynnien“ idealtypisch als Schönheit des Schrecklichen (Vorstudie zu dem Gemälde „Orest und Iphigenie“) dargestellt hat. Gleich eingangs relativiert Mauvillon die empathisch-positive Gefühlsbetonung der Schrecklichkeit des „Schauspiels“ der Wahnsinnigen jedoch, indem er es als „lehrreich“ etikettiert. Das emotiv stärkste Bild der Darstellung sind nicht so sehr die Rasenden, die Zwanghaften oder Depressiven, sondern das „harmlose weibliche Wesen von ganz animalischen Bedürfnissen“,

das sich wegen seiner Kauerstellung nur durch eine Art froschähnlichen Hüpfens fortbewegen konnte. Auch hier erscheint die Empathie Mauvillons eher oberflächlich, wenn er zu diesem Fall einleitend schreibt „[U]nter andern ziemlich merkwürdigen Gegenständen für den Beobachter“ habe er dieses Geschöpf gefunden, „das gar keine Empfindung und Gedanken zu haben schien“. Sie sei „im Hause unangefesselt, konnte aber nicht aufrecht stehen“; wie es zu dieser Zwangshaltung gekommen ist wird allerdings nicht erläutert.

Soemmerring und die Neuroanatomie der Aufklärung

Zum Abschluss sollen die Mauvillonschen Gedankengänge in die zeitgenössische Sichtweise über das Gehirn und seinen Funktionen im engeren Sinne und die Bedeutung von Funktionsstörungen des Gehirns für die Geisteskrankheiten eingeordnet werden. Mauvillons Sicht der „Unempfindlichkeit“ der Geisteskranken ist ganz offensichtlich durch den zeitgenössischen Diskurs der Hallerschen Reiz- und Sensibilitätstheorie gespeist. Haller hatte bekanntlich in tierexperimentellen Untersuchungen nachgewiesen, dass nicht etwa die Seele oder das Bewusstsein für die Reagibilität des Körpers, der Organe oder der Muskeln verantwortlich sind, sondern dass Irritabilität und Sensibilität per se wesentliche Eigenschaften des Lebendigen sind, bei Tieren in gleicher Weise wie beim Menschen (vgl. SARASIN 2001).

Die Mauvillon bewegende Frage war demnach, inwieweit die Sensibilität und Irritabilität von Geisteskranken mit denen gesunder Menschen vergleichbar oder identisch sind. Mit der reinen Phänomenologie, etwa der Betrachtung des „harmlosen Wesens“ mit „ganz animalischen Bedürfnissen“ kommt er nicht weiter. Was also lag näher zu fordern, diese ungelöste Frage durch die Methoden klären zu lassen, die bereits Haller angewendet hatte: die der Anatomie und der Physiologie.

Es ist anzunehmen, dass Mauvillon über die gleichzeitig in Soemmerrings Anatomischem Theater durchgeführten Untersuchungen der Leichen von „Schwarzen“ informiert war und dass Soemmerring dadurch, wie oben darge-

stellt, zum Schluss gekommen war, die von ihm untersuchten Gehirne der „Schwarzen“ ließen eine Abgrenzung zu tierischen, insbesondere Affengehirnen zu. Was lag näher, als anzunehmen, dass durch die Sektion der verstorbenen Kranken eine ähnliche Abgrenzung zwischen normal und geisteskrank möglich sei?

Ein zentraler Punkt ist also für Mauvillon die ärztliche Versorgung der Hospitäler (und dokumentiert damit den Beginn der ‚Medikalisierung‘) und hierbei insbesondere die Auffassung über die Bedeutung der Anatomie als Methode zur Aufklärung der Ätiologie und Pathogenese der Geisteskrankheiten in der Medizin vor der französischen Schule Bichats. Diese wollte die exakt dokumentierten klinischen Manifestationen der Geisteskrankheiten durch autoptische Untersuchung des Gehirns nach dem Tode des Kranken lokalisieren. Im Prinzip nimmt Mauvillon nämlich den Denkansatz der französischen Schule der klinischen Neuropathologie vorweg, wenn er forderte, dass der Hospitalarzt zugleich ein guter Anatom sei, der durch die Verbindung klinischer Beobachtung mit autoptischer Sicherung des körperlichen Befundes zu neuen Erkenntnissen zur Entstehung der Geisteskrankheiten kommen solle.

Die Frage ist, ob die enge räumliche Nähe Mauvillons zu dem aufstrebenden Kasseler Anatomie-Professor Samuel Thomas Soemmerring bei dieser Einschätzung von Bedeutung gewesen ist. Ein wesentliches Arbeitsgebiet Soemmerrings war ja die Neuroanatomie, genauer die Beziehungen zwischen Hirn- und Körpergröße, geistigen Fähigkeiten und der Struktur der Nervenfasern. Das Besondere seines Zugangs war seit seiner Dissertation der mit ebenso mühevoller wie unangenehmer Präparationsarbeit verbundene Weg über die Schädelbasis und nicht, wie seit Jahrhunderten üblich, das schichtweise Abtragen des Gehirns von der Oberfläche aus. Da ihm detaillierte Kenntnisse vom inneren Aufbau der Nerven, wie sie erst einhundert Jahre später durch mikroskopische Studien bekannt wurden, noch völlig fehlten, geriet er auf der Basis dieser Studien dann später allerdings mit seinem Konzept des Organs der Seele wiederum auf einen wissenschaftlichen Irrweg. Denn er nahm aufgrund der Endigung der Sinnes-

nerven in der Nähe der Hirnventrikel mit ihrem flüssigen Inhalt an, dass die als Flüssigkeit gedachte Empfindung durch die angeblich als Röhrchen gebauten Nerven in die Ventrikel geleitet und dort von dem in Form einer beweglichen Flüssigkeit aufgefassten Seelenorgan wahrgenommen würden. Daher musste er sich von Immanuel Kant, dem er sein Werk gewidmet hatte, dezent belehren lassen, dass er seine wissenschaftlich Ausgangsfrage falsch gestellt hatte und deshalb seine Schlussfolgerungen falsch waren. Offenbar hat Soemmerring Mauvillons Ideen von der Tätigkeit des Anatomen bei der Untersuchung der Gehirne von Geisteskranken nicht aufgenommen, so wie es überhaupt unklar ist, welcher Art die Beziehungen beider Professoren des Collegium Carolinum waren. Denn schließlich war Mauvillon dezidiert Illuminat und gehörte damit einer Wissenschaftsauffassung an, die im scharfen Gegensatz zu den hermetisch orientierten Rosenkreuzern stand, deren Mitglieder bekanntlich Soemmerring und sein Freund Forster waren. Soemmerring hat auch nicht, wie wenig später seine Marburger Amtsnachfolger, zahlreiche Leichen aus den hessischen Hospitälern untersucht.

Mauvillons Idee wurde zeitgleich – allerdings ganz unabhängig von dem in Halle tätigen Mediziner und Neuroanatomen Johann Christian Reil umgesetzt, dem nicht nur wichtige neuroanatomische Entdeckungen wie die Struktur der Fasersysteme des Gehirns gelangen, sondern der auch mit seinem Werk „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“ (REIL 1803) zum Begründer der Psychiatrie in Deutschland wurde und von dem der Begriff „Psychiatrie“ überhaupt erstmalig geprägt wurde.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass das von dem Theoretiker Mauvillon in seinem Aufsatz über die hessischen Hospitalien formulierte Konzept der neuroanatomischen Untersuchung der Gehirne Geisteskranker ebenso wegweisend war wie die systematische Darstellung der Hirnstrukturen und der Sinnesorgane durch Soemmerring, deren Präzision und ästhetische Brillanz für Jahrzehnte

unerreicht blieb. Beide sind damit zu Protagonisten anatomischer Forschung am Collegium Carolinum geworden. Die Zeitbedingtheit auch hochkomplexer Forschungsgebiete wie der Neuroanatomie beleuchtet ein Zitat des Arztes und Wissenschaftshistorikers Michael Hagner, der in seinem neuesten Buch folgendes zum Thema Hirnforschung schreibt (HAGNER 2006): „Das Gehirn, wie wir es in der Moderne kennen und verstehen und wie es Gegenstand der Hirnforschung geworden ist, ist kaum mehr als zweihundert Jahre alt und somit eine relativ neue historische Erscheinung. Das heißt nicht, daß es nicht in der Antike oder im 16. Jahrhundert Gehirne gegeben hat. Sogar das Wort war bekannt, aber was man darunter verstand, wie man sich den Aufbau und die Funktion vorstellte, wie man sich dem Organ praktisch annäherte, was man damit anstellte oder auch nicht und wie es in realen und symbolischen Räumen repräsentiert wurde, war grundsätzlich anders als das, was sich seit 1800 herausbildete. Insofern betrachte ich das Gehirn als ein zugleich natürliches und kulturelles Objekt. Es ist natürlich, weil es nach biologischen Maßgaben funktioniert und sich in seiner Grundausstattung seit einigen 1000 Jahren vermutlich nicht allzusehr verändert hat; es ist kulturell, weil es gerade in der Moderne Gegenstand von Praktiken, Deutungen, Bewertungen und Symbolisierungen geworden ist, die mindestens ebensoviel über die Zeit aussagen, in der diese Zuordnungen geschehen sind, wie über das Organ selbst.“

Literatur

- AUMÜLLER, G., NOLL, N. & SAHMLAND, I. (2008): „Trotz der geringen medicinalischen Pflege geschieht es doch, dass einige genesen“ – Ein Reise in die Lebenswelt von Wahnsinnigen während der Spätaufklärung. – In: Petthes, N. & Richter, S. (Hrsg.): Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600-1900). – Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, **117**: 189-226, Tübingen (Niemeyer).
- CHOULANT, L. (1852): Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildung nach ihrer Beziehung auf anatomische Wissenschaft und bildende Kunst. – 203 S., Leipzig (Weigel).
- ENKE, U. (2010): Leichen für die Anatomie – Samuel Thomas Soemmerrings Arbeitsbedingungen in Kassel. – *Philippia*, **14**(3): 241-256, Kassel.
- HAGNER, M. (2006): Der Geist bei der Arbeit. Historische Untersuchungen zur Hirnforschung. – 284 S., Göt-

- tingen (Wallstein).
- HEINEMANN, K. (1960): Aus der Blütezeit der Medizin am Collegium illustre Carolinum zu Kassel. – Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, **71**: 85-96, Kassel.
- HOFFMANN, J. (1981): Jakob Mauvillon. Ein Offizier und Schriftsteller im Zeitalter der bürgerlichen Emanzipationsbewegung – Historische Forschungen, **20**: 345 S., Berlin (Duncker & Humblot).
- MAUVILLON, J. (1784): Nachrichten von den hessischen Samt-Hospitalien. – Journal von und für Deutschland, **1**: 29-35, Ellrich.
- REIL, J.C. (1803): Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. – 504 S., Halle an der Saale (Curt).
- SARASIN, P. (2001): Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. – 509 S., Frankfurt am Main (Suhrkamp).
- SOEMMERING, S.T. (1784): Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. – 32 S., Mainz.

Manuskript bei der Schriftleitung eingegangen
am 18. Februar 2010

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Gerhard Aumüller
Emil-von-Behring-Bibliothek für Geschichte
und Ethik der Medizin
Philipps-Universität Marburg
Robert-Koch-Straße 6
35033 Marburg
aumuelle@staff.uni-marburg.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Philippia. Abhandlungen und Berichte aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel](#)

Jahr/Year: 2009-2010

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Aumüller Gerhard

Artikel/Article: [Anatomie als Paradigma der Aufklärung am Collegium Carolinum Die Protagonisten Soemmerring und Mauvillon 269-280](#)